

I.

Zu den Zeiten der Rômer bewohnten die ripuarischen Franken — unterhalb dem Siebengebürge, — die Ufer des Rheins.

An sie grenzten die sächsischen Stämme mehr gegen Norden wohnend, — verschieden von ihnen an Abkunft und Verfassung.

Die Grenzen zwischen beyden, lief nahe an der jezigen Grenze zwischen Berg und Mark, auf Werden, und es bleibt zweifelhaft ob diese alte Abtei, — der hellste Punkt aus der Nacht jener Zeiten, in Altsachsen oder im ripuarischen Franken lag.

Während die Völker sächsischer Abkunft, auf geschlossenen Höfen wohnten, und durch das enge Band der Hofesverfassung jede Vermehrung der Volksmenge vermieden, so lebten die Völker fränkischer Abkunft, unab-

hängig auf ihren Sitzen, und jeder konnte sein Erbe tauschen, theilen und verkaufen.

Hierdurch entstand jene große Bevölkerung dieser Gegend, und jener Wechsel der Geschlechter auf den Erben; — je nachdem die Gunst der Zeiten die Familien hob oder sie sinken liefs.

2.

Als das Christenthum in diese Gegenden kam, so wählte sich die Geistlichkeit die fruchtbaren Rheinebenen zu ihrem Sitze. — Drey Erzbisthümer herrschten im Rheinthal, bekleidet mit der Churwürde, der höchsten im Reiche nach dem Kaiser. — Ausser ihnen hatten sich noch viele andere geistliche Herren, Abteien, Stifter und Klöster in diesen Gegenden angesiedelt.

Bey den großen Bewegungen die die neue Lehre von der Freyheit der Gewissen im sechzehnten Jahrhundert veranlafste, giengen viele Familien zur neuen Lehre über. Da aber die Fürsten katholisch blieben, so blieb es auch die Mehrzahl der Einwohner.

Die Geistlichkeit war der größte Grundbesitzer. Es gab Gemeinen in denen von 2000 Morgen Ackerland 1500 dem Adel und der

Geistlichkeit gehörten, und als solche Steuerfrey waren.

Im ganzen Erzstifte Kölln, waren nur drey *silberne Pflüge*.

»Er pflügt mit einem silbernen Pfluge,« sagte man von einem Bauer der 100 Morgen als Eigenthum bebaute. — Um die Urbarmachung wüster Gründe zu befördern, hatte einer der Churfürsten verordnet: dafs jeder silberne Pflug ein Drittel seiner Steuern als Nachlafs erhalte.

3.

Als in neuerer Zeit die grofsen Erschütterungen Frankreichs ihre Kreise über ganz Europa verbreiteten, so waren diese Länder die ersten, welche unter ausländische Herrschaft kamen. Es war im Jahre 1794.

Die Wünsche nach einer freien Verfassung waren allgemein. — Die Abschaffung des Zehnten, die Aufhebung der Steuerfreyheit, die Aufhebung der Klöster, und eine allgemeine Religionsfreyheit, das war es, was damals die Gemüther bewegte, und viele glaubten dafs das Heil von Frankreich ausgehen würde.

Auch war eine Zeitlang die Rede davon,

dafs diese Gegenden , unter dem Nahmen einer rheinischen Republick , zu einem besondern Staate vereinigt werden sollten.

Dieses geschah nicht. — Die Länder wurden mit Frankreich vereinigt. Die Klöster wurden aufgehoben , ihre Güter verkauft. Die ungeheure Masse von Grundeigenthum , welches in todten Händen war , wurde verkauft , vertauscht , vertheilt. — Keine bürgerliche Familie von Vermögen , versäumte es , die Gelegenheit zu benutzen und Grundeigenthum zu erwerben , — oder das bereits erworbene zu vermehren , und jetzt , nachdem der Vortheil mit den silbernen Pflügen aufgehört , ist ihre Zahl im Erzstifte von 3 auf dreyhundert gestiegen.

Die Aufhebung der Steuerfreyheit und die Aufhebung des Zehnten , — der lebhafte Verkehr der im verkaufen , im theilen , und theilweise verkaufen der Güter entstand , veranlafste eine Menge neuer Ansiedelungen und neuer Ehen , und seit dem Jahr 1794 war ungeachtet der erhöhten Abgaben , und ungeachtet der Conscription die Bevölkerung und der Wohlstand im steigen.

Der Landmann war deswegen der neuen Regierung gewogen. Auch war es der Protestant

der seit der neuen Ordnung der Dinge, gleiche Rechte mit seinen katholischen Glaubensgenossen erhalten, und jetzt da er öfter der Wohlhabendere war, — auch öfter Antheil an der Verwaltung erhielt.

4.

Die endlosen Kriege des Kaisers ermüdeten endlich die Völker. — Die Abgaben wuchsen so wie die Kriege unglücklich geliefert wurden. Die Conscriptionen nahmen alle junge Mannschaft weg.

Die Einführung der Einregistrirungsbücher, die Einführung der vereinigten Rechte — die kostbare Gerichtsordnung, wodurch 9/10 aller Einwohner ausser dem Gesetz waren, — die Besetzung der ersten Stellen durch Ausländer, denen dann jedesmal ein Heer von Vettern und Verwandten folgte, — die Zurücksetzung der Eingebornen, — alles dieses erzeugte und vermehrte die Abneigung gegen die Franzosen; und als endlich sich der Himmel im Jahre 1812 und 1813 gegen sie zu erklären schien, so erwachten die Bewohner dieser Gegenden, langsam aus dem Zustande der Hoffnungslosigkeit, der seit einem Jahrzehend fast auf allen Völkern von Europa lag. Sie empfin-

gen die Allirten als ihre Befreier mit offenen Armen.

Zweifelhafte Gerüchte über das Schicksal der verkauften Klostergüter, beunruhigten viele Familien. Auch waren die Kriegslasten schwer, auch musste eine provisorische Regierung, der das Land und der die Einwohner fremd waren, mancherley Irrthümer begehen. — Dieselben Personen, die sich zu den Franzosen gedrängt, drängten sich zur neuen Regierung.

Lange schwebten diese Gegenden in der Ungewisheit, welchem der germanischen Stämme sie sollten zugetheilt werden.

Endlich grüßte sie der König als ihr Herrscher. Er sprach einfache, redliche Worte zu ihnen, und ihre Herzen huldigten ihm mit Ehrfurcht und Liebe.

5.

Seit Jahrhunderten hatten unsere Lande ihre Stände und ihre Landtage. — Der Adel, damals der wichtigste und größte Gutsbesitzer, vertrat das Volk. — Auch schickten die Städte Deputierte zu den Landtagen. Diese bildeten hier die zweite Kammer.

Alles dieses hatte sich in der Zeit überlebt, und gieng in der Zeit unter.

Als der König in seinem Patente zu uns sprach, da sagte er: »dafs er seine neue Provinzen gesetzmässig regieren würde, und dafs » das Volk durch seine Stellvertreter Antheil an » der Gesetzgebung, Antheil an der Bewilligung » der Steuern nehmen solle.«

Dieses königliche Wort drang bis in die Hütten des Landmanns. — Es war ein Wort des Heils und der Freude, in einer Zeit, die viele Opfer gefordert, die noch welche forderte.

Nicht ohne Trauern sah das Volk wie bald nachher das königliche Wort, wie es ihm schien, misverstanden wurde. Wie bey der Erbhuldigung in Achen, die Stellvertreter des Volks, nicht vom Volke gewählt, sondern von der Regierung bezeichnet wurden, — und wie der grofse Moment unbenuzt vorübergieng, wo in einer verhängnisvollen Zeit, der neue Regentenstamm und das Volk sich innig miteinander verbinden sollten.

Unsere Herzen hatten dem Könige gehuldigt, als er in seinem Patente, einfache und treuherzige Worte zu uns sprach; als er sagte: » dafs er die Gefahr der Lage und die Gefahr » der Zeit nicht unerwogen gelassen, als er sich

»entschlossen, diese ihm zugetheilten Lande
»mit seiner Krone zu vereinigen.«

Auch wir hatten einen ernsten Blick auf unsere Lage geworfen und auf die Gefahr der Zeit.

Auch uns schien es, dafs unser Heil nur in der Stärke beruhe; und unser Wunsch war die Verbindung mit jenen germanischen Stämmen, in denen sich in der neuesten Zeit, so ein herrliches öffentliches Leben entwickelt, und an deren Spitze ein Fürst steht, der seine Stärke und die seines Volkes im Urim und Tummin sucht, im Licht und im Recht.

Auch uns schien es, dafs nur ein Volk stark sey, das so innig mit seiner Fürstenfamilie zusammengewachsen, wie die alten Erblande des preussischen Staates, und dafs in schweren Zeiten nur ein solches Volk solche Opfer, solche Kräfte, solche Thaten, zeigen könne.

Deswegen wollten wir uns so gerne innig und herzlich mit unserm neuen Herrscherstamme verbinden — wollten so gerne dem Könige auf germanische Weise huldigen — redlich und herzlich, so wie er redlich und herzlich zu uns gesprochen.

Blöde standen wir in Achen vor der leicht aufgeschlagenen Bühne, und sahen wie das

Fest fast ein französisches wurde; ohne deutsche Herzlichkeit und Fülle des Lebens — wie die Feder das Wort führte — wie Worte gesprochen wurden, die Niemanden rührten, und wie nach französischer Weise, den folgenden Tag in den Zeitungen verkündet wurde: wie doch alles so gar herrlich gewesen.

Unser Auge sah in die Zukunft.

Unsere Trauer war nicht bitter — sie war ernst. Wir hatten unter den Franzosen gesehen, wie gefährlich es ist, wenn die Regierung sich selber huldigt; — wenn die Zeitungen der Regierung dasjenige ohne Mafs loben was die Regierung gethan — und auch das — was die öffentliche Meinung getadelt.

Wir hatten gesehen wie hiedurch die Bande zwischen Regierung und Volk lose werden. — Wie der Geist und das innere Leben entflieht, wie der Staat eine Mumie wird, deren Staub zusammenfällt, wenn ihn Aussendinge berühren.

Wir wusten dafs wir schweren Tagen entgegen giengen — solchen Tagen, an denen die Völker gewogen werden — und wir fürchteten, wir und die Regierung möchten dann nicht fest genug in einander gegossen seyn, und zu leicht befunden werden.

Diese Tage kamen, ehe der Mond seinen Umlauf vollendet. — Viele wurden zu leicht befunden, und hätten die, welche bey Ligny und Belle - Alliance ruhen, nicht das Schicksal des Tages entschieden, so hätte man auch in Achen am zweiten Theile gesehen, dafs alles auf französische Weise gegangen.

In diesem französischen Wesen ist kein Heil und keine Sicherheit für die Völker. Dieses fühlten wir, dieses wars, was uns kümmerte.

Und dem redlichen Herzen des Königs, dem dürfen wir es wohl anvertrauen, was unsere Herzen gekümmert.

6.

Und das sind nun die Wünsche und Hoffnungen unseres Volkes:

Schwere Zeiten haben wir erlebt. Vielleicht erleben wir noch eben so schwere.

Nach so großen Bewegungen kommen die Dinge nur langsam zur Ruhe — wie dieses die Reformation, wie dieses die niederländischen Unruhen bewiesen.

Auch in Frankreich sind die Dinge noch nicht da, wo man hoffen kann, dafs sie bleiben. Die Regierung ist geändert — die Grundsätze scheinen es nicht zu seyn. — Man ver-

folgt noch, so wie sonst *Zwecke*; statt, ohne Eigennutz nur das Rechte zu wollen; — und da scheint es nicht unwahrscheinlich, dafs das was wir für das Ende des Drama halten nur das Ende eines Actes ist.

Wenn in einer so verworrenen Zeit, Gott einem Volke gnädig ist, so giebt er ihm einen Fürsten von redlichem Herzen und aufrichtigem Gemüthe.

Denn Redlichkeit und Aufrichtigkeit, ist das, was die Menschen verbindet — was das Band der Gesellschaft gründet, was den Bund zu einen menschlichen macht.

Dasselbe Gefühl des Rechts, was in der Brust des Königs wohnt, wohnt in der Brust des geringsten in seinem Volke, und indem sein königlicher Mund es ausspricht, steht er als ein Mittelpunkt da, an den sich Millionen anschliessen.

Jede Verfassung ist gut, die eine rechtliche ist, — die die Regierung und das Volk innig verbindet, und so innig, dafs nie etwas Fremdes von aussen, zwischen sie eindringen kann — die mit der Zeit fortschreitet und nicht in sich selber veraltet, und zur leblosen Mumie wird — die im Volk eine grofse Kraft erzeugt, und die

der Regierung das Vermögen giebt, diese Kraft weise zu lenken und auf einen Punkt zu richten.

Despotische Staaten, wie die des Morgenlandes, geben die grôste Einheit der Regierung. Allein jede Kraft im Volke erlôcht — das Leben erstirbt, und am Ende unterliegen sie kleinen, aber kühnen Völkern; wie die Perser den Griechen.

Reine Volksverfassungen, wo in jedem Augenblick das Volk seine eigene Regierung ist — wo die Landgemeinde an dem Tage, wo sie den Beschlufs faßt, ihn auch ausführt; in diesen erzeugt sich, wie die Geschichte lehrt, die grôste moralische Kraft. Nur solche haben Tage wie die Griechen zu Termopylä — wie die Schweizer zu St. Jakob an der Birsch.

Und doch sind auch diese Tage vorüber gegangen und die Völker sind der Zeit gewichen.

Nur in kleinen Staaten kann sich diese Kraft erzeugen, nur in ihnen kann sie geleitet werden, wenn ein Themistokles oder ein Ital Reding an der Spitze des Volkes steht.

Doch bleiben diese Blüthen menschlicher Kraft immer köstlich, da sie zeigen, was das Gemeinwesen, was das geliebte Vaterland aus den Menschen zu bilden vermag.

Was ist die Weisheit der Staaten?

Immer das Recht wollen.

Alles geht nach ewigen Gesetzen. Diese regieren so die physische, so die moralische Welt.

Ein scharfes Auge erkennt in den verwickelten Bewegungen des Himmels, in dem verworren scheinenden Planetenlauf, die einfachen Gesetze der allgemeinen Schwere; — und es vermag die vergangenen Zustände des Himmels zu deuten, und die kommenden vorher zu sagen.

Ein Auge das schärfer ist, erkennt eben so in der Weltgeschichte die allgemeinen Gesetze der sittlichen Natur des Menschen, die in jedem Jahrhundert und unter jeder Länge und Breite dieselben bleiben.

Diese wirken, als constante Gröfsen, auf eine ähnliche Weise, wie die constanten Gröfsen im mannichfaltigen Planetenlauf, und hierdurch entsteht jene Herrschaft der Dinge, die am Ende jede menschliche besiegt, die ihr entgegen arbeitet.

Die frommen Hirtenvölker des Morgenlandes, erkannten diese Gesetze schon in den frü-

hesten Zeiten — so wie sie unter dem ewig heiteren Himmel von Bagdad, die mannigfaltigen Bewegungen der Gestirne, auch schon frühe erkannten. In einem unschuldigen Auge, in einem frommen Gemüthe, spiegelt sich klar, das Leben und die Welt; und das was diese Hirten in ihren heiligen Büchern gelehrt, enthält mehr Lebensweisheit, als alle Schriften von Machiavel bis auf uns.

Sie lehren alle: daß nur das Gute dauere, daß das Böse selber den Keim seiner Zerstörung in sich trage, — und daß die Weisheit in keinem Leibe wohne, so der Sünde unterworfen.

Die Geschichte unserer Tage, wo die waltende Gerechtigkeit Gottes, so sichtbar über die Erde geht, wo die Stolzen gedemüthigt — und die Traurigen getröstet sind, — hat aufs neue diese Herrschaft des Guten bestätigt.

8.

Und was ist das Rechte für den Staat? —

Das was den Menschen veredelt — was seine sittliche Anlagen entwickelt — was den Menschen zum Menschen — den Staat zum Staate macht.

Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht, so lehret die Schrift.

Der Bettler und der König stehen mit gleichem Rechte vor dem Throne des Ewigen, — vor dem Throne dessen, der keinen Nahmen hat. *der da ist, der er war, der er seyn wird.*

Der Mensch will eine rechtliche Verfassung, nicht allein ihres Werthes wegen, sondern wegen seiner Würde.

Das ist es, was die Zeit jetzt bewegt.

Das Rechtliche der Verfassung beruht auf dem Grundgesetze zwischen dem Volke und dem Fürsten — nach welchem dieser regiert, nach welchem jenes gehorcht.

Der Mensch gehorcht gerne und willig dem Gesetze; — er ehrt sich als vernünftiges Wesen, indem er gehorcht. — Nur das Gesetz vermochte jene Thaten und jene Innschrift zu erzeugen, die man einst auf den Gräbern jener Griechen las, die mit Leonidas fielen:

*Wanderer gehst du nach Sparta; so sage:
dafs wir hier liegen,*

Wie das Gesetz es befahl.

Der Willkühr gehorchen, ist Merkmal der Knechtschaft.

9.

Es ist der Wunsch unseres Volkes dafs seine Stellvertreter vom ganzen Volke gewählt werden, und dafs sich in ihnen, der Schwer-

punkt der physischen und moralischen Kraft der Nation befinde.

Eine Stellvertretung hat nur dann Werth, wann sie stark ist. — Sie ist nur dann stark, wann sie wirklich die Nation darstellt.

Am Rhein liegt die physische und moralische Kraft des Volks, im Mittelstande; in dem Stande, dem Gott weder Reichthum noch Armut gegeben, und der durch beyde nicht verdorben ist. Auch ist er, wenn das Volk gezählt wird, der Zahlreichste.

Eine wahre Stellvertretung wird das Volk bekommen, wenn in jeder Gemeinde die Hausväter unter sich den *Zwanzigsten* zum Wahlmanne wählen. Wenn ein jeder wählbar ist, der mehr als 10 Thaler Steuern bezahlt.

In Frankreich sind nur die wählbar, die 1000 Franken Steuern bezahlen; — also nur die Reichen — also in vielen Gemeinden und in vielen Kantonen kein Mensch.

Jeder Hausvater sollte das Recht haben, seine Stimme zu geben. Der, der einem Hause vorsteht, sollte auch Antheil an der Regierung haben; sey dieser Antheil auch noch so entfernt, auch noch so geringe.

Ist jeder wählbar, der über zehen Thaler Steuern bezahlt, so ist kein fleisiger, kein ordentlicher Bürger ausgeschlossen; weil Fleiß und Ordnung immer zu einem solchen Ver-

mögen führen, dafs eine Besteuerung von 10 Thalern veranlafst.

Wenn jeder Wahlmann jährlich einen Thaler in die Casse der Stände bezahlt, so macht dieses auf eine Million Bevölkerung, ungefähr 10,000 Thaler. Da die Wahlmänner, ungefähr 1 vom Hundert der Bevölkerung ausmachen. Aus dieser Casse können die Stände alle ihre Ausgaben bestreiten, und so in allen ihren Gliedern unabhängig von der Regierung bleiben.

Versammeln sich die Wahlmänner aller Gemeinden eines Kantons im Hauptorte desselben, und wählen unter sich wieder den *Zwanzigsten*, so würde dieses ungefähr 10 Wahlherren für den Kanton geben.

Diese bildeten etwas ähnliches von dem, was in der Schweiz der grofse Rath des Kantons ist. Diese Wahlherren wählten dann mit den Wahlherren der übrigen Kantone, die Deputierten des Kreises, für den Landtag.

Das Volk wird vielleicht anfangs die Wichtigkeit dieser Wahlen nicht allgemein einsehen. Allein so wie es sich durch diese Wahlen immer mehr gewöhnt an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, so wie sich sein öffentliches Leben verbessert, so werden auch die Wahlen sich von Jahr zu Jahr verbessern.

Wesentlich scheint es zu seyn, dafs jeder germanische Stamm seine Eigenheiten behalte,

die sich aus seiner frühern Verfassung aus seinen Sitten und Rechten, entfaltet.

Schon Möser eiferte vor 40 Jahren, gegen das generalisiren der Regierungen, gegen das über ein Modell regieren aller Provinzen; gegen dieses Zersthören des innern Lebens der Stämme, wo Stubengelehrte und Schreiber, das leichtsinnig ändern, was die Weisheit der Väter, in langen Jahren aufgebaut.

Frankreich hat hierin ein warnendes Beispiel gegeben. Dieser Mangel an innerem Leben in diesem Volke, stammt aus den Zeiten Richelieus, der alles nivellirte. Die Philantropisten in der Revolution haben es vollendet, indem sie durch die Departemental-Einrichtung alle Rechte und Gewohnheiten der einzelnen Stämme auseinander rissen und alle gleich machten.

Damals hielten wir dieses für Weisheit. Wir glaubten, daß dieses zu einer Einheit führe, die das Ziel jedes Staates seyn solle. Die Erfahrung hat gezeigt, daß diese Einheit, diese Gleichheit, das innere Leben der Völker tödtet.

In den nördlichen Provinzen unseres Reichs, die von Stämmen bewohnt werden, welche sächsischen oder slavischen Ursprungs sind, dort liegt der wahre Schwerpunkt von der physischen und geistigen Kraft des Volkes, viel-

leicht in anderen Ständen, als in den Landen am Rhein, und sie bedürfen vielleicht eine etwas andere Einrichtung bey ihrer Vertretung.

Jede Vertretung ist gut, die Form mag seyn welche sie will, wenn sie nur den wahren Schwerpunkt des Volkes in sich schließt, und wenn sie so eingerichtet ist, daß dieser sich immer in ihr findet, auch wenn die fortschreitende Zeit ihn in andere Stände bringt.

10.

So wie im Körper das Blutader und Pulsadersystem jedes für sich besteht, so muß auch im Staate die Volksvertretung und die Regierung, *jede für sich bestehen, und völlig abgesondert seyn.*

Es ist fehlerhaft, daß in Frankreich die Volksrepresentanten zugleich Minister sind. — Niemand kann zwey Herren dienen. — Sie haben die Meinung gegen sich, daß sie dem am besten dienen, der sie am besten bezahlt. Das Volk hat kein Zutrauen zu seinen Stellvertretern, *und mit dem Zutrauen fällt der schönste Theil der Vertretung weg.* Auch können sie in einem Staate, wo das persönliche Interesse, jedes allgemeine überwiegt, sehr gefährlich werden, durch den Einfluß den sie auf die andern Representanten haben, weil jeder sich gerne dem Collegen Minister gefällig erzeigt, indem er hofft, daß dieser in ähnlichen Fällen, zu allen Gegendiensten bereit sey.

II. Wenn von der einen Seite, die Regierung keinen Einfluß auf die Vertretung des Volkes hat, so muß von der andern, die Vertretung des Volkes, keinen auf die Regierung haben.

In keinem Falle, können die Stände ein Gesetz vorschlagen, oder die Regierung veranlassen, eines vorzuschlagen. Auch sie müssen Nie Blutader und Pulsader, zu gleicher Zeit sein wollen.

Es ist fehlerhaft, was wir in benachbarten Staaten gesehen, daß die Stände sich das Recht vorbehielten, der Regierung ein Gesetz vorzuschlagen, und wenn es in drey verschiedenen Jahren vorgeschlagen, und von der Regierung verworfen war, daß es dann doch Gesetz war.

Dieses heist den einfachen Gang der Natur aufheben. Wenn die Stände das Recht haben, die Abgaben zu bewilligen, dann haben sie Mittel genug, die Regierung an die Wünsche des Volkes zu erinnern. Und sollte die Regierung auf die Wünsche des Volkes keine Rücksicht nehmen, dann würde sie sich bald, wie in England, in der Minorität befinden.

Man muß eben so gut voraussetzen, daß die Stände fehlen können, wie die Regierung. Man muß sogar voraussetzen, daß beyde zusammen fehlen können. Keine Weisheit des Gesetzgebers kann voraussehend verhindern, daß

etwas, was vom Menschen ausgeht, nicht menschlich fehle.

Nicht dieses muß man verhindern wollen, sondern nur das: daß Nie zwischen der Regierung und dem Volke eine Kluft entstehe, in die sich Fremdes eindrängen könne.

Und dieses wird verhindert, wenn Regierung und Volk, jedes genau die Marken seines Rechtes erkennt, und wenn sie sich wechselseitig zwingen, genau diese Marken zu halten.

Jeder, kann innerhalb seiner Marken fehlen und irren; allein er fehlt und irrt gesetzmäßig, und weil es gesetzmäßig ist, so entsteht kein Zwiespalt zwischen Regierung und Volk.

Auch können beyde zu gleicher Zeit irren. Die Regierung kann ein Gesetz vorschlagen, und die Stellvertreter es annehmen, was jene nicht vorschlagen, diese nicht annehmen sollten.

Allein auch hierdurch entsteht kein Zwiespalt. Die Folgen des Fehlers werden sich offenbaren — *denn die Natur ist ewig gerecht* — und keinem Zeitalter wird es an Einsicht fehlen, noch an gutem Willen, begangene Fehler zu verbessern.

So etwas kann man immer ganz ruhig der guten Menschennatur überlassen.

Die Weisheit der Regierung, die das Ganze übersieht, kennt und leitet, schlägt die Gesetze vor.

Die Stände bewilligen oder verwerfen , nach ihrer redlichen Ueberzeugung.

Redliche Uneigennützigkeit , ist die Haupttugend eines Landstandes.

Das rege Leben , was die Vertretung durch Stände in den Staat bringt , und dann der Zwang den die Stände der Regierung auflegen , immer gemäfsigt in ihren Unternehmungen zu seyn , und dadurch sich und den Staat zu erhalten , dieses ist der grofse Vortheil den Landstände geben , die vom Volke gewählt sind. Das grofse Zutrauen , dafs solche Stände genießen , macht es dann möglich , dafs in Zeiten der Noth , alle Kräfte , alles Vermögen des Volks , in die Hände der Regierung gelegt wird , wodurch dann jedesmal das Vaterland gerettet wird. *Noch nie hat ein Volk untergelegen , dafs sich mit seiner ganzen Kraft vertheidigte , und das keine Parteien unter sich hatte.*

Redliche , uneigennützigte Liebe des Vaterlandes , ist die Haupttugend der Stände.

Nicht so sehr ist es ihre Weisheit. Denn eine Versammlung von 300 Menschen , ist selten weiser als eine von drey , wie dieses an allen Akademien der Wissenschaften zu sehen. Auch lehrt die Erfahrung aller Zeiten , dafs ein Einzelner leichter ein Buch der Weisheit schreibt , als eine Gesellschaft.

Das Volk wird bald einsehen , dafs es nicht

allein kluge , sondern auch redliche Männer wählen müsse. Solche die dem Manne im Lande Utz gleichen , von dem in der Bibel steht : *dafs er schlecht und gerecht gewesen , gottesfürchtig , und das Böse vermieden.*

13.

Dann ist der Wunsch unseres Volks , dafs die Regierung keine aus fernen Provinzen schicke , und diese in den Landen am Rheine , zu Amtleuten und Landpflegern stelle. Es ist sein Wunsch , dafs die Regierung Eingeborne des Stammes wähle , und solche die im Lande angesessen und begütert sind.

In der Franzosen Zeit , war das immer die Klage , dafs die Prefekten aus fernen Provinzen gesandt wurden , dafs sie im Lande weder einheimisch noch begütert seyn durften , damit sie ein um so sicherers , ein um so blinderes Werkzeug , in der Hand des Mannes wären , der die Völker so gedrückt. Sie liebten das Land nicht , sie suchten nicht sein Bestes , sie suchten nur das ihre.

Das Volk hatte den Argwohn gegen sie , dafs sie nicht allein die Befehle blind ausführten , die sie erhielten , sondern dafs sie auch mehr thaten als ihnen aufgegeben , besonders in den Conscriptionen , um sich bey der Regierung beliebt zu machen.

Das sind die Wünsche unseres Volkes, und das seine Aussichten.

Das redliche, ernste Gemüth des Königs, ist der Anker unserer Hoffnungen; der Anker, an dem eine chaotisch bewegte Zeit einen Stützpunkt findet.

Deutsche Treue ist der andere Anker unserer Hoffnungen.

So wie der Friede schon im Kriege eintreten muß, so muß die Verfassung schon da seyn, ehe sie geschrieben ist.

Bey uns ist nicht der unselige Argwohn der in Frankreich herrscht, daß die Regierung jetzt so wie sonst, nichts suche, wie unumschränkt zu regieren, daß die Achtung gegen das Volk nicht aufrichtig sey, daß sie, so wie alle vorigen Regierungen, eine Kammer haben wolle im Sinne der Regierung, daß sie deswegen die Wahlherren nicht durch die Urversammlungen habe wählen lassen, sondern durch die Prefekten ernennen, und daß alles nur Komödie sey, und ohne Redlichkeit, wie immer.

Der Argwohn vergiftet alle menschliche Verbindungen. Die Schlaue tödtet alle gute Gefühle. Die Bösen erwachen, der Glaube hört auf; der Haß entzündet sich, die Parteien bewaffnen sich; die Bürgerkriege entbrennen, und brennen fort, bis die Stätte leer gebrannt ist.

Das ist der Gang der Natur. Das ist die Herrschaft der Dinge.

15.

Ein berühmter Weltweiser unseres Volkes sagte: » Wenn man die verschiedenen Schulen der Weltweisen aller Zeiten durchgehe, so finde man, daß sich die Wahrheit immer denen geoffenbaret, die sie mit redlichem Herzen gesucht.«

Dasselbe findet man, wenn man die verschiedenen Verfassungen der Völker durchgeht. — Was das Rechte sey, hat sich immer den Staatenbegründern und den Staatenbeherrschern offenbaret, die mit redlichem Herzen darnach gerungen, es zu finden und darzustellen.

16.

Auch den Völkern wird das Rechte erscheinen, wenn sie es ernstlich suchen.

Und was ist das Rechte für die Völker?

Jede Verbesserung auf redlichen Wegen suchen und es nie vergessen, daß jede Verbesserung, durch das kleinste Unrecht erkaufte, immer zu theuer ist.

Auch für die Völker gilt, sowie für die Individuen, Lord Horions Wort: *Der Weg ist das Ziel.*

So fochten vor 400 Jahren Schweizerlandleute für ihr gutes Recht, und für eine *reine Sache*. Steuerten aber dem, dem sie steuern mußten, Zehndeten dem, dem sie zu zehnden hatten.

Das machte das Unglück der französischen Revolution, daß der Weg zur Freyheit oft so unsittlich war, daß sie so oft dem Jesuitischen Grundsätze folgten, *daß der Zweck die Mittel heilige.*

Da mußte dann bald jede böse That, sich fortzeugend immer wieder selbst gebären. *Denn das ist ihr Fluch den jede in sich trägt.*

Wenn es wahr ist, was viele Schriftsteller versichern, daß die Ausgewanderten, mit Hülfe von fremden Golde, viele böse Thaten veranlaßt, um desto sicherer, die junge Freyheit zu verderben, so fiel ein großer Theil der Schuld auf die andere Seite.

Aber wehe dem, der wenn die Freyheit am Kraisen ist, die Sünde hinschickt, um das Göttlichgebohrne zu tödten. Die Rache kommt langsam, leise und finster so wie bey *Herodes*, nach der Aussage von *Flavius Iosephus.*

17.

Und welche Zukunft liegt vor uns?

Fragen wir die Franzosen, so meinen sie: » daß wir derselben Revolution entgegen gingen wie sie; daß sie sich darauf verständen, eine Revolution zu beurtheilen, weil sie 25 Jahre in einer gelebt, und daß wir uns noch weniger verständigen würden, und noch mehr verwirren wie sie, und das schon deswegen, weil wir das Zeitwort hinten setzen.

Gut gemeint mag dieses wohl alles nicht seyn. Es ist ihnen verdrießlich, daß sie, ungeachtet sie das gebildete und klügste Volk der Erde sind, so wenig seit 25 Jahren von dem zu Stande gebracht, wonach sie gestrebt. Doppelt verdrießlich ist's ihnen, wenn der Deutsche mit seinem schlichten Sinne und seiner einfältigen Treue, jene bürgerliche Freyheit erreichte, wonach sie vergeblich getrachtet.

Auch erinnern sie sich aus Montesquieux, daß die Völker jedesmal in bürgerlichen Bewegungen, ihre größte Kraft entwickeln, und dieses ist von Seiten der Deutschen, nicht sonderlich erfreulich für sie, da sie immer noch hoffen, daß wenn auch die Zeiten von Bonaparte nicht wieder kehren, so würden es doch wohl die von Ludwig dem XIV.

Das was Frankreich im Jahre 1789 bewegte, das bewegt jetzt Deutschland. Hierinn haben sie recht.

Allein diese Bewegungen der Zeit, finden in Deutschland ein andres Volk und andre Fürsten.

Daß die französische Revolution, die in ihrem Anfange so gerecht war, eine so unglückliche Wendung nahm, und statt der Freyheit, den größten Despotismus auf den Thron setzte, den die Erde noch gesehen, das hat wohl vorzüglich in folgenden Ursachen seinen Grund: 1. In dem allgemeinen Hange des Volks zur Komödie, der

sie antrieb, mit den ernsthaftesten Dingen so lange Komödie zu spielen, bis sie lächerlich gemacht waren. 2. In dem Hange zur Unwahrheit; in der Neigung des Volks, Lügen zu glauben. 3. In dem allgemein herrschenden Eigennutz, der jeden antreibt, Stellen und Geld zu suchen. Das Volk hatte seine Stellvertreter immer im Verdacht, daß wenn sie vom Wohl des Vaterlandes sprachen, sie nur an ihr eigenes dachten. — Nur wenige hatten den Muth, arm und redlich zu bleiben. Die meisten folgten dem allgemeinen Hange, möglichst viel zu erwerben, und ihr Leben auf Leibrenten zu setzen. 4. In der Sprache die biegsam gegen jede Uebertreibung ist; und in der beschaulichen Eitelkeit des Volkes, die jeden antreibt, sich selber reden zu sehen. 5. In der Gegenwirkung eines ausgewanderten Adels, im Schwanken des Königs zwischen diesem, und dem Volke, und dem Mißtrauen das hieraus entstand; endlich 6. In dem Unglück, in dem sich das Reich durch die Zerrüttung seiner Finanzen, und die Demoralisirung seiner Beamten befand.

In Deutschland ist dieses anders. Der Deutsche ist ernsthaft, und entheiligt das Ernsthafte nicht durch Possenspiel. Er hat eine natürliche Neigung zur Wahrheit und zum Rechten. Lügen, und Lügen glauben, ist ihm fremd. Seine Sprache ist wenig geneigt zur Uebertreibung. Er ist

uneigennütziger wie die Franzosen; weniger arm weil er nicht diese Gier nach Genufs hat. Ohne Religionsspott, weil die Freyheit des Denkens seit Luther, bey ihm gesetzmäfsig ist.

Und endlich findet diese grose Zeit das Volk und das Heer in seinen schönsten Siegen, in seinen fröhlichsten Tagen. Widergebohren in allen seinen Theilen, ohne innere Parteien und ohne Gegenwirkung, und an seiner Spitze einen Fürsten, von dem das Volk unbedingt glaubt, dafs es ihm unmöglich sey, eine Unwahrheit zu sagen. Sogar die Franzosen meinen, dafs dieses allein, schon die Lage Deutschlands ganz anders mache.

Aenderen wir in der französischen Revolution blos den Umstand, dafs das Volk Ludwig den XVI. nicht im Verdacht gehabt, dafs er es anders meine, und dafs er heimlich einen Revers ausgestellt, in welchem er gegen alles protestirte, was er öffentlich gegen die Rechte der Royauté thun muste, so war der Gang der Revolution anders; so gelang es der Anarchie nicht, eine Zeitlang durch den Schrecken zu herrschen, und so gelang es Bonaparten nicht, sich des Ganzen zu bemeistern.

Die Völker fallen nur dann in die Anarchie, wenn sie sich betrogen glauben, sie kommen nie dahin, so lange sie einem andern vertrauen, der für sie denkt und regiert. Nur dann fangen

sie an für eigene Rechnung zu denken, Gesetze zu geben und auszuführen, wenn sie glauben von der Regierung und von ihren Ständen hintergangen zu seyn. Die Verwirrung, die aus dieser Vermischung von befehlen und gehorchen entsteht, wird ihnen zuletzt selber unerträglich und sie werfen sich dann, wie die Geschichte lehrt, leicht einem klugen Despoten in die Arme, der den Augenblick schlau benutzt und gewissenlos genug ist, die Freyheit eines verwirrten Volkes zu morden.

So wie die Natur den Schwachen auf den Starken anwies, das Kind auf die Mutter, so wies sie den Blinden auf den Sehenden an, und Moses sprach schon in seinen Gesetzen, den Fluch über den aus, *der den Blinden einen unrechten Weg führte.*

18.

Die Zukunft der Völker, liegt in der Hand Gottes. Doch scheint die Morgenröthe uns einen schönen Tag zu verkünden.

Geschrieben in Paris, den 5. Sept. 1815.

von

I. F. BENZENBERG,

Gutsbesitzer am Rheine.